

11.4.

Ach, HERR, wenn unsere Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen!
Jeremia 14,7

Wörtlich steht da nicht „hilf!“, sondern „mach was!“ Nicht nur wir werden, sondern Gott selbst wird daran erinnert, dass sein Name, der hier genannt, aber mit HERR umschrieben wird, ein Versprechen ist: Ich werde da sein, werde mit euch sein. Es soll was machen, was diesen Namen bewahrheitet, soll da sein, wirksam da sein und nicht weg.

Wer starke, überzeugende Ankläger hat, braucht einen guten Anwalt, einen, der was macht, in der Tat beweist, dass er ein Rechtsbeistand ist, tatsächlich beisteht. Und unsere Sünden sind starke Ankläger, denn viel spricht dafür, dass sie einfach rechthaben mit ihren Anklagen; sie sprechen ja nicht von außen – da könnten wir leugnen und uns rechtfertigen oder auf die Schuld anderer hinweisen –, sondern von innen: es sind wir selbst, die uns verklagen – was uns freilich nicht daran hindert, dennoch zu leugnen, uns zu rechtfertigen, anderen die Schuld zu geben. Es war Sigmund Freud, der entdeckt hat, dass gerade schonungslos heftige Selbstanklagen eine Tarnung sind, die nur sehr notdürftig, leicht durchschaubar verhüllt, dass in Wirklichkeit andere angeklagt werden.

Unsere Sünden klagen uns an, unsere Verfehlungen: wir haben das Ziel und den Sinn unseres Lebens verfehlt, sind auf Irrwege, auf Abwege geraten und finden nun allein nicht zurück auf Wege des Lebens. Wir haben auch unsere Mitmenschen verfehlt, sind ihnen nicht gerecht geworden, waren achtlos und ungenau, hielten uns an Faustregeln und Faustformeln, und das sind sprechende Bezeichnungen. Wir haben damit auch ein Zusammenleben mit Gott verfehlt, ihn aus den Augen verloren und dann irgendwann auch aus dem Sinn – keine dramatisch pathetische Absage und Leugnung, eher eine schleichende, kaum merkliche, halbbewusste Entwicklung – und spüren dann manchmal, dass wir uns damit von der Quelle des Lebens abgeschnitten haben, geistig und seelisch, aber auch sozial, mitmenschlich verdorren, vertrocknen.

Nein, das alles spüren und merken wir nicht, und wenn doch, dann fallen uns doch genügend Pluspunkte ein, die diese Mängel und Defizite mindestens aufwiegen. Doch nun hören – im Radio läuft die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach; im Fernsehen die Johannespassion mit nur drei Aufführenden – oder lesen wir in diesen Tagen von der Leidens- und Sterbe-geschichte Jesu und fühlen uns ertappt, erkenn uns wieder: einer seiner Jünger verrät ihn, ein anderer leugnet, ihn je gekannt zu haben, alle müssen gerade dann schlafen, wenn Jesus sie anfleht, mit ihm zu wachen; und dann fliehen sie, lassen ihn im Stich; Pilatus spricht ein mörderisches Urteil, will aber nicht schuld daran sein, wäscht sich die Hände in Unschuld. Auch die kopfschüttelnden Zuschauer der Kreuzigung, die Bedingungen stellen: wenn du Gottes Sohn bist, dann ..., kommen uns bekannt vor. Noch am leichtesten fällt es uns, uns von den Soldaten zu distanzieren, die Jesus verhöhen und quälen und schließlich töten. Und doch. In den Thesen über Antisemitismus von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer heißt es: „Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden, mit dieser ihrer Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.“

Mehr aber noch als all die Beteiligten, in denen wir uns erkennen, überführt uns die Jesusgeschichte selbst. In seinem Sohn erniedrigt sich Gott selbst, tritt an unsere Seite, solidarisiert sich mit uns, macht sich unsere Verlorenheit zu eigen, weil es ihn jammert, wie wir dran sind – und in diesem Spiegel entdecken wir unser Streben nach oben, unseren Mangel an Solidarität, unsere dickhäutige Unberührbarkeit.

Wer starke Ankläger hat, braucht einen guten Anwalt. Die verblüffende Pointe des Evangeliums ist: unser Anwalt ist zugleich unser Richter; und er lässt sich an unserer statt richten, tritt an unsere Stelle. Auf höchst überraschende Weise hat der Gott Israels seinen Namen – ich werde da sein – bewahrheitet. Paulus sagt es so: Wenn Gott für uns ist, wer ist dann gegen uns?

Er hat doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern für uns alle dahingegeben, ausgeliefert – wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer wird die Erwählten Gottes beschuldigen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer will verurteilen? Christus ist es, der gestorben, ja vielmehr: der auferweckt ist; der zur Rechten Gottes ist und für uns eintritt (Römer 8,31–34).

Matthias Loerbroks, Pfarrer